

Zu dieser Ausgabe

Die Klimakrise, die wieder stärker ins Bewusstsein dringende Endlichkeit vieler natürlicher Ressourcen und paradoxerweise auch die anhaltende Wachstumsschwäche des Kapitalismus in Europa und Nordamerika haben zu einer Renaissance der Kritik des Wirtschaftswachstums beigetragen. Nachhaltiges Wachstum, Wachstumskritik, Nullwachstum und Wachstumsrücknahme wurden Stichwörter für Schwerpunktthemen mehrere Zeitschriften.

Die Positionen der Wachstumskritik sind breit gefächert und heterogen. Reaktionäre und nahezu religiöse Kritiker nicht nur des Wachstums, sondern von Entwicklung überhaupt, verwenden teilweise ähnliche Begriffe wie Autorinnen, die aus einer linken Perspektive argumentieren. Verschiedene Dimensionen und begriffliche Ebenen werden angesprochen. Begriffe wie Nullwachstum, Postwachstum, Wachstumsrücknahme sowie *décroissance* und *degrowth* werden in unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen benutzt. Die Komplexität der Probleme, die Vielfalt der vorgeschlagenen Positionen und die missverständliche Benutzung von Begriffen machen es schwierig, sich in den Debatten zu orientieren.

Jean-Marie Harribey untersucht die *Décroissance*-Bewegung und die verschiedenen Konzepte von Wachstumskritik, die sich hinter Begriffen wie *décroissance*, *steady-state economy* oder Postwachstum verbergen. Sie weisen eine Reihe von Problemen auf, die letztlich mit ihrer Anerkennung der kapitalistischen Produktion und Ignoranz gegenüber einer weitergehenden Kritik kapitalistischer Akkumulation und Klassengesellschaft zu tun haben.

Interessanterweise trennen sowohl die neoklassische Ökonomik wie auch zahlreiche radikal erscheinende Kritikerinnen und Kritiker menschliche Gesellschaft und Natur. Die Natur sei gewissermaßen dem Menschen äußerlich. Die neoklassische Ökonomie bedient sich methodischer Kunstgriffe, um die externen Kosten zu internalisieren. Das Marx'sche Verständnis vom Stoffwechsel des Menschen mit der Natur geht hingegen davon aus, dass jeglicher Produktionsprozess zugleich auch Transformation von Naturstoff und damit Produktion von Natur bedeutet. Perspektivisch geht es darum, diesen Stoffwechsel demokratisch anzueignen und in einer verträglichen Art und Weise zu organisieren.

Weit verbreitet ist die Kritik des Bruttoinlandsprodukts (BIP) als Wohlstandsindikator. Diese Kritik ist so berechtigt wie banal. Das BIP ist ein Maß für die Summe der in einem Jahr hergestellten Güter und Dienstleistungen – und zwar auch solcher, die nicht direkt als Ware angeboten werden, wie öffentliche Dienstleistungen; darauf weist Harribey in diesem Heft hin. Allerdings ist Einkommen nicht gleichbedeutend mit Wohlstand; das BIP drückt weder die zunehmend ungleiche Verteilung der Einkommen noch ökologische Zerstörungen und damit verbundene Wohlstandsminderungen aus. Es misst eben nur das quantitative Wachstum und lässt das «soziale Verhältnis», welches das Kapital darstellt, außer acht.

Im Gespräch mit Christian Zeller betont *Elmar Altvater* diese Eigenschaft: Der Akkumulationsprozess, der wachsende Kapitalstock, findet im BIP als mitwachsendes soziales

Verhältnis, als Herrschaftsapparat, keinen Niederschlag. Ohne ein Verständnis der Kapitalakkumulation, argumentiert er, könne man dem Wachstum nicht auf die Spur kommen. Die Steigerung der Arbeitsproduktivität und die Freisetzung von Arbeit verlange eine grundlegende Reorganisation der Arbeit, der Arbeitszeit und der freien Zeit; letztlich sei durch neue Formen demokratischer Organisation die Kapitalherrschaft grundlegend in Frage zu stellen.

Eine häufige Form der Wachstumskritik konzentriert sich auf eine Kritik des Konsums und der Konsumgesellschaft. Durch politische Maßnahmen, neue Formen der Regulierung und vor allem durch einen tiefgreifenden kulturellen Wandel könne das Konsumverhalten verändert und das Konsumwachstum eingeschränkt werden. Die Antworten auf die zerstörerischen Auswirkungen eines Wachstums um des Profits willen bleiben bei dieser Betrachtungsweise am Individuum hängen. Der Kern der kapitalistischen Produktionsweise, die Eigentumsverhältnisse, der Zwang des Kapitals, Kapital zu akkumulieren und Profite zu erzielen, und der Zwang zum Verkauf der Ware Arbeitskraft werden dabei nicht angesprochen.

Jean-Marie Harribey kritisiert an der *Décroissance*-Strömung in Frankreich, sie setze Wachstum und Entwicklung in eins, während beides doch klar voneinander zu trennen sei; weder logisch noch historisch gebe es eine Verbindung zwischen den beiden Begriffen. Die Ablehnung von Wachstum laufe nicht auf die Zurückweisung von Entwicklung hinaus. Dissens sieht er auch in der Frage, inwiefern der Kapitalismus ohne Wachstum und ohne Akkumulation funktionieren und die Umweltfrage lösen könne. Letztlich, sagt er, liegen diese Differenzen unterschiedliche Vorstellungen der Arbeit zugrunde.

Die meisten Wachstumskritiker lehnen das marxistische Verständnis, wonach Arbeit allein wertbildend ist, ab. Insofern sind ihre Vorstellungen teilweise kompatibel mit der Neoklassik, die von der Substituierbarkeit der Produktionsfaktoren Arbeit, Kapital und Boden (respektive Naturressourcen) ausgeht. Dagegen halten Jean-Marie Harribey und Elmar Altvater, dass die Natur sehr wohl einen Gebrauchswert habe, der mit keinem ökonomischen Wert messbar und vergleichbar sei: Die natürlich genannten Ressourcen sind *ein Reichtum*, aber sie haben keinen inneren monetären Wert.

Südamerika ist jene Region der Welt, wo der Neoliberalismus zurückgedrängt wurde. In mehreren Ländern haben progressive und linksnationalistische Bewegungen die Regierungsgeschäfte übernommen. Wie haben sich diese Veränderungen auf die Umweltpolitik ausgewirkt? Dieser Frage geht *Eduardo Gudynas* nach; er kritisiert, die progressiven Regierungen in Lateinamerika würden weiterhin auf Entwicklungsstrategien setzen, die auf der Dominanz der Extraktion von natürlichen Ressourcen – und, damit einhergehend, auf der Existenz von Exportenklaven und auf der Unterordnung unter den Handel und ausländische Direktinvestitionen beruhen. Diese Regierungen würden sich damit vom klassischen Geist der Linken entfernen. Eine Linke des 21. Jahrhunderts brauche namentlich auch in Lateinamerika eine starke ökologische Komponente.

Ökofeministinnen haben bereits in den 1980er Jahren über Subsistenzwirtschaft diskutiert und sie als Antwort auf Patriarchat, Kapitalismus und Naturzerstörung vorgeschlagen. Ihre „neue Patriarchatskritik“, verfolgt das Ziel, eine «neo-matriachale Alternative», für die gesamte „Zivilisation“, zu formulieren. *Anneliese Braun* dekonstruiert diesen Ansatz, sie kritisiert, dass in der neomatriachalen Kritik die Männerherrschaft den

ihr eigentlich zugrunde liegenden gesellschaftlichen Verhältnissen rein äußerlich bleibt, und betont die Bedeutung der gesellschaftlichen Bedingungen von Produktion und Reproduktion.

Der vielleicht wesentlichste Unterschied zwischen den unterschiedlichen Ansätzen der Wachstumskritik und ökosozialistischen Vorschlägen besteht letztlich darin, welche gesellschaftliche Alternative angestrebt wird. Daniel Tanuro und Elmar Altvater skizzieren in ihren Beiträgen Anknüpfungspunkte für gesellschaftliche Alternativen, die über den Kapitalismus hinausreichen. Sie verweisen zurück auf den Stoffwechsel des Menschen mit der Natur. Die Herausforderung besteht darin, diesen möglichst verträglich für die Natur zu organisieren und dabei zugleich die gesellschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen.

Daniel Tanuro fordert einen ökologischen Umbau des kapitalistischen Industriesystems, der zugleich die gesellschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen vermag. Er kritisiert die teilweise reaktionären und autoritären Vorstellungen von Askese und individuellem Konsumverzicht, die in Anlehnung an Hans Jonas auch in der *Décroissance*-Strömung Einfluss gewonnen haben. Der Bezug zur individuellen Gier blendet die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse bewusst aus. Dabei unterzieht Tanuro auch den bürokratischen Produktivismus in der Sowjetunion und ähnlichen Gesellschaftssystemen einer grundlegenden Kritik, weil er im Gegensatz zu einer sozialistischen Perspektive gestanden habe. Die größte Herausforderung sieht er darin, wie berechtigte ökonomische Kämpfe der Lohnabhängigen mit dem Schutz der Umwelt verbunden werden können. Letztlich strebt er eine doppelte Aneignung an: die gesellschaftliche Aneignung der Produktionsmittel und die des Stoffwechsels des Menschen mit der Natur.

Tanuro geht auch den Defiziten im Marx'schen Naturverständnis nach, dem er eine mangelnde Unterscheidung zwischen Fließ- und Vorratsenergie vorwirft. Welche Energiequellen und welche Methoden zur Befriedigung seiner Bedürfnisse der Mensch nutze, sei nicht neutral.

Kritik am kapitalistischen Wachstum stößt unweigerlich auf die Frage der Arbeit. *Gisela Notz* geht der Frage nach, was Arbeit ist, und plädierte für einen erweiterten Arbeitsbegriff, der nicht allein die Lohnarbeit umfasst und vermeiden soll, dass ungleiche Geschlechterverhältnisse immer wieder (re-)produziert werden. Letztlich geht es um die Aufhebung der entfremdeten Arbeit und die Erweiterung von «persönlichkeitsfördernder Arbeit» in allen Arbeitsbereichen und um die Teilhabe von Männern und Frauen am ganzen Leben.

Außerhalb des thematischen Schwerpunktthemas *Wachstumskritik* versucht *Bodo Zeuner* das Phänomen der grünen Wahlerfolge in der Bundesrepublik Deutschland zu erklären. Er stellt die Hypothese zur Diskussion, die Grünen seien erfolgreich, weil sie die Widersprüchlichkeit der Wünsche der WählerInnen verkörperten, alle Themen und Anliegen integrierten; sie repräsentierten in der Konkurrenzgesellschaft die «totale Mitte».

Am Ende stellt *Paul Kleiser* Bücher zum Thema Wachstum und Wachstumskritik vor.

Christian Zeller